

Richard Weiss : Standorte und Werk einer volkskundlichen Symbolfigur

Autor(en): **Gyr, Ueli**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **105 (2009)**

Heft 1: **Themenheft Richard Weiss**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-118269>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Richard Weiss – Standorte und Werk einer volkskundlichen Symbolfigur

Ueli Gyr

Abstract

Der Beitrag unternimmt den Versuch, den Schweizer Volkskundler Richard Weiss (1907–1962) aufgrund von Werdegang, Persönlichkeit und wissenschaftlichen Forschungsleistungen in einem Gesamtporträt zu würdigen. Dabei soll nach Fachentwicklungen, Vorbildern und Zusammenhängen gefragt werden, aber ebenso nach der aktuellen Bedeutung der theoretischen Konzepte und empirischen Arbeiten, die der Forscher vorgelegt hat: Vertiefende Spurensuche zur Weiss'schen Orientierung zum einen also, strukturelle Gewichtungen zum anderen, – sie haben beide zum Ziel, damalige wie moderne Standorte des Pioniers über jeweilige Kontexte verstehend zu ermitteln. Vier verschiedene Konfigurationen setzen hier ein Ganzes mit innerer Logik zusammen, nämlich kulturräumliches Denken, Synthesenleistungen aufgrund der funktionalistischen Betrachtungsweise, alpine Kulturforschung sowie thematisch breit gestreute Einzelanalysen. Seine grossartigen Arbeiten haben Richard Weiss auf nationaler wie auf internationaler Ebene zu Recht zu einer volkskundlichen Symbolfigur der Nachkriegszeit gemacht.

Richard Weiss, dessen Persönlichkeit und wissenschaftlichem Werk die nachfolgenden Ausführungen gelten, gehört zu den herausragenden Volkskndlern des 20. Jahrhunderts. Das ist ein im Fach Volkskunde unbestritten gültiger Befund: Er gilt seit langem, er gilt nicht nur auf nationaler Ebene, sondern auch im internationalen Rahmen einer europäisch vergleichend denkenden Volkskunde. So ist der Befund nicht neu, aber es macht Sinn, bei besonderen Gelegenheiten (wie im vorliegenden Fall im Rahmen einer Gedenktagung anlässlich der Jahresversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde in Schüpfheim 2008) an die Leistungen und Wirkungen grosser Fachexponenten zu erinnern. Jede Generation darf sich wohl das Recht herausnehmen, sich von Zeit zu Zeit auf die disziplinären Vordenker zurückzubedenken, sie zu würdigen, um sie aus gegenwärtiger Sicht zu positionieren, das heisst unter konzeptuellen und thematischen Aspekten erneut zu entdecken und zu werten.

Rückblickende Einschätzungen sind auch im wissenschaftlichen Diskurs bekanntlich nicht ohne Tücken, ist doch die Gefahr eines sich häufig einstellenden «Vergoldungseffekts» bei einer Rückblende fast immer gegeben, vor allem dann, wenn es um Ereigniskonstellationen geht, die weit zurückliegen. Ich bin mir dieser Gefahr durchaus bewusst – umso mehr versuche ich daher, sachlich zu argumentieren und kritisch zu bleiben, was auch im Sinn von Richard Weiss ist, da bin ich mir ziemlich sicher. Es geht im folgenden also einerseits darum, Person und Werk von Richard Weiss aus seiner Zeit heraus zu porträtieren, andererseits auch durch die Brille aktueller Orientierungen und moderner Auffassungen zu lesen und zu messen.

Werdegang und Stationen

Wer, so sei zum Einstieg biographisch gefragt,¹ war Richard Weiss? Welchen Weg ging er und welches war sein akademischer Werdegang? Welches waren seine Vorstellungen vom Fach? An welcher Volkskunde orientierte er sich? Gab es Vorbilder? Welches waren seine Forschungen? Gab es hier markante Entwicklungen und Etappen? Und schliesslich: Was ist aus seinem wissenschaftlichen Werk geblieben? Hat dieser Schweizer Volkskundler heute nurmehr fachgeschichtliche Bedeutung und wo liegt sie im einzelnen?

Geboren wurde Richard Weiss am 9. November 1907 in Stuttgart. Nach dem frühen Tod des Vaters wurde er von seiner Mutter erzogen und mit 13 Jahren ins evangelische Internat in Schiers gesteckt. Der langjährige Aufenthalt im Prätigau wurde prägend, entdeckte der junge Weiss hier doch die Berge und die Bergbauern und mit ihnen die alpine Lebenswelt, die ihn schicksalhaft anziehen, das heisst zeit seines Lebens auch wissenschaftlich verpflichten und herausfordern sollten. Die starke, weil individuell gelebte Verbundenheit mit der Bergwelt verdrängte einen offenbar lang gehegten Plan, Theologie zu studieren – für das Fach Volkskunde war dies ein grosser Glücksfall, ohne den die Schweizer Volksforschung des 20. Jahrhunderts ganz anders aussehen würde!

Nach der Matura begann Weiss 1927 in Zürich ein Studium in Germanistik und Geschichte; er weilte für ein Semester auch in Paris und für zwei weitere in Heidelberg, wo er erste volkskundliche Impulse empfing. Auf Anraten seines Heidelberger Professors, des renommierten Rechtsgelehrten Eberhard von Künnsberg, begann er, wieder zurück, in den Ferien in Davos sich selber mit Rechtsfragen im Alpwesen zu beschäftigen. 1933 schloss er das Studium ab, wirkte zunächst als Vikar an hiesigen Schulen, um dann aber für kurze Zeit als Stipendiat und Volontär beim Atlas der deutschen Volkskunde in Berlin zu arbeiten. Hier kam er unter anderem auch mit Adolf Spamer zusammen, der ihm volkskundliches Handwerk beibrachte und wohl einiges an fachlicher Orientierung in der Volkskunde und Begeisterung zu vermitteln wusste.

1935 kehrte Weiss in sein Internat in Schiers zurück, diesmal als Lehrer. Immer stärker wandte er sich aber fortan nebenbei der Volkskunde zu: Zum einen nahm er gemeinsam mit dem Basler Privatdozenten Paul Geiger die ersten Vorarbeiten zum «Atlas der schweizerischen Volkskunde» in Angriff, zum anderen liess er seine Habilitationsschrift über «Das Alpwesen Graubündens» heranreifen, die 1941 veröffentlicht wurde. Das umfassendste Hauptwerk, «Volkskunde der Schweiz» (1946), legte er fast zeitgleich mit seinem Amtsantritt als Professor eines neu geschaffenen Lehrstuhls für Volkskunde an der Universität Zürich vor. An dieser ersten vollamtlichen Volkskunde-Professur in der Schweiz wirkte er während 16 Jahren als äusserst produktiver und vielseitiger Forscher bis zu seinem tragischen Unfalltod in den Tessiner Bergen im Jahr 1962.

¹ Vgl. dazu Meuli 1963 und Möckli 1962

Der eben kurz umrissene Lebensweg verdeckt möglicherweise, unter welchen besonderen Voraussetzungen Weiss seine Hinwendung und Affinität zur Volkskunde fand. Man darf verallgemeinern, dass eine innere Berufung, ein immenser Schaffensdrang sowie eine aussergewöhnliche Begabung zu ihr geführt haben, und man muss dazu setzen, dass der junge Forscher seine frühen Untersuchungen neben der starken Belastung als Gymnasiallehrer und Privatdozent praktisch im Alleingang und mit bescheidensten technischen Mitteln bewältigte, – heute im Zeitalter von elektronischen Datenbanken fast unvorstellbar! Das Werk von Weiss hat ein klares und vor allem ein starkes Profil: Es verrät eigene Konfigurationen, die sich im Lebenszusammenhang wie im wissenschaftlichen Werk zu einem Ganzen zusammenfügen. Dieses Ganze verfügt über eine innere Logik. Ihr gehe ich in nächsten Schritten nun im einzelnen nach und stelle dabei vier wesentliche Konfigurationen heraus.

Konfiguration «Raumdenken und Kulturraumforschung»

Eine erste Konfiguration ergibt sich an einer Schnittstelle, an der sich räumliches Denken, Kulturräume und Kulturgrenzen verdichten. Exemplarisch wurde dieser Denkansatz im «Atlas der schweizerischen Volkskunde» (ASV) umgesetzt. Hier reihte sich Weiss in die Tradition der Sprach-, Dialekt- und Sachforschung ein, aber abseits der verheerenden Vorstellung einer homogenen Einheit von Volk, Rasse und Kultur, wie sie in der nationalsozialistischen Volkskunde Deutschlands damals entwickelt worden war. Der Schweizer Atlas hatte zum Ziel, Sachgüter, Bräuche und Traditionen in räumlichen Ordnungen und Verbreitungsgebieten zu erfassen, inventarisch neutral auszugliedern. Weiss konnte zeigen, dass die Volkskultur integrierender Teil eines Mehrkulturenstaats Schweiz ist und dass dieser eine auffallende regionale Kleinkammerung entwickelt hat. Der Atlas wurde 1937 begonnen und 1989 abgeschlossen. Es geht um ein epochales Monumentalwerk zur damaligen Volkskultur und bleibt nach wie vor das grösste Projekt in der Schweizer Volkskunde mit 291 Karten, 2471 Seiten Kommentar, einem Register und internationaler Resonanz.

Als eine schlüssige Anwendung dieser Art von Raumforschung hat Weiss 1947 seinen Beitrag über «Die Brünig-Napf-Reuss-Linie als Kulturgrenze zwischen Ost- und Westschweiz» auf volkskundlichen Karten vorgelegt (Weiss 1947). Diese Anwendung geriet geradezu zum Schulbeispiel und wurde gleichzeitig «so etwas wie ein internationales Erkennungszeichen für Richard Weiss und den schweizerischen Volkskunde-Atlas», wie Christine Burckhardt-Seebass im Rahmen einer späteren Debatte über «Kulturgrenzen und Nationale Identität» in den 1990er Jahren herausstellte (Burckhardt-Seebass 1993:15). Das gewählte methodische Verfahren war äusserst einfach: Weiss bediente sich dreier Gruppen ausgewählter Karten, auf denen sich einzelne Kulturgüter verbreitungsmässig eindrücklich an Grenzen gebündelt haben. Im Mittelpunkt stand neu nun der Gegensatz Ost-West.

Hier liess sich die Existenz einer interessanten Kulturgrenze zwischen Ost- und West nachweisen. Nach Weiss ist ihr strukturelle Bedeutung zuzuweisen: «Damit dürften wir ein einigermassen zutreffendes Raumbild der West-Ost-Gliederung des schweizerischen Mittellandes an der sogenannten Reussgrenze gewonnen haben und zugleich die nützliche Erkenntnis, dass die Saane/Sarine nicht die einzige und vielleicht auch nicht die wichtigste Kulturgrenze zwischen Bodensee und Leman ist» (Weiss 1963:231).

Was die Kulturgrenzenbestimmung und Raumausgliederung allgemein erbracht hat, lässt sich für den Binnenraum Schweiz in folgenden Punkten festhalten:

- 1) Neben der Ost-West Kulturgrenze kann man weitere Kulturraumgrenzen ausmachen und eine eher konservative Alpenzone von einer verkehrsoffeneren Mittellandzone unterscheiden.
- 2) Die Brünig-Napf-Reuss-Linie zeigt, dass Kulturgrenzen auch an topographischen Gegebenheiten nicht Halt machen müssen.
- 3) Wesentlicher scheint hier der politische Wirkfaktor, entspricht doch die Brünig-Napf-Reuss-Linie der Ostgrenze des alten Stadtstaates Bern, der ein protestantisches Hoheitsgebiet von der katholischen Innerschweiz trennt.
- 4) Die Ostschweiz bildet eine relativ geschlossene interkonfessionelle Einheit, während die konfessionelle Spaltung in der Westschweiz deutlicher hervortritt. Der romanisch-bündnerische Kulturraum sondert sich stärker ab.
- 5) In jeder Kulturlandschaft werden kulturraumbildende Innovationszentren bedeutsam, also etwa das protestantische, innovationsfreundlichere Zürich gegenüber dem eher katholisch-konservativen Raum der Innerschweiz.

Unzulässig wäre es, diese Art Kulturraumforschung mit kartographischem Zugriff kritisch zu verwerfen, nur weil moderne Kulturanalysen inzwischen andere Fragen stellen und andere Verfahren entwickelt haben. Fairerweise sollte man versuchen, auch den Atlas aus seiner Zeit heraus zu bewerten. Vieles, was uns mit Blick auf mögliche Gegenstandsbereiche und Methodenfragen heute als selbstverständlich erscheint, war damals einfach ausserhalb der Wissenschaftsoptik. Der Atlas der schweizerischen Volkskunde ist als das zu nehmen, was er ist bzw. wofür er konzipiert worden war: ein umfassendes Forschungsinstrument zur schweizerisch-bäuerlich-ländlich-alpinen Volkskultur der 1930er und 1940er Jahre.

Als solches steigt sein Wert bereits dadurch, dass ihm keine vergleichbaren Forschungen dieser Art von Kulturraumforschung folgten. Ausserdem erlauben die volkskulturellen Momentaufnahmen es, dem seither erfolgten Wandel nachzugehen. Man könnte so in Sekundäranalysen z.B. fragen, ob denn die damals festgestellten Verbreitungsgebiete von Sachgütern und Traditionen bis heute noch nachwirken, und wenn ja, in welcher Form. Die wissenschaftliche Leistung aller Beteiligten (darunter auch die mit der Fertigstellung beauftragten Mitarbeiter Elisabeth Liebl, Arnold Niederer und Walter Escher) verdient, – Lücken, Datenqualität, Lesbarkeit und Relevanz hin oder her –, jedenfalls grossen Respekt. Mit unermüd-

lichem Engagement setzten sich diese Mitarbeiter nach dem Tod von Weiss zugunsten des Projekts und der Sache ein und brachten den Atlas nach langen Jahren schliesslich zum Abschluss.

Konfiguration «Gesamtdarstellungen und funktionalistische Betrachtungsweise»

Der synthetische Blick auf ein je übergeordnetes Ganzes, aber nicht nur räumlich ausgerichtet, kennzeichnet eine zweite und sehr wichtige Konfiguration im Schaffen von Weiss. Es geht um die Erarbeitung von Synthesen als Gesamtdarstellungen, was hier am eindrucklichsten am Beispiel der «Volkskunde der Schweiz» 1946 entworfen und umgesetzt wurde. Dieses Buch war ein echter Wurf, mit dem Weiss nach der Zeit nationalsozialistischer Volkskunde und ideologischer Verirrungen international neue und gültige Massstäbe setzte. «Man war froh,» resümiert Utz Jeggle in seiner Überblicksdarstellung, «dass 1946 die <Volkskunde der Schweiz> von Richard Weiss erschien; sie stellte von neutralem Boden einen Unbedenklichkeitsbescheid aus, der zudem auf hohem Niveau gedacht und geschrieben war» (Jeggle 2001:67).

Das lässt sich nun präziser umschreiben und einordnen: Mit dieser Veröffentlichung legte Weiss ein Standardwerk vor, das a) erstmals den gesamtschweizerischen Raum umfasste, b) die damaligen Gegenwartsverhältnisse der schweizerischen Volkskultur erfasste und c) vor allem auch mit einer Theorie ausgestattet war. Weiss war der erste Schweizer Volkskundler, dem es gelang, materielle und geistige Güter der Volkskultur miteinander in Beziehung zu bringen, indem er nach deren Funktion für Kulturträger und Gemeinschaften im Volksleben fragte. Volk fasste er nicht sozial, sondern als Verhaltensbereich, sprich: als tradierte und gelebte Volkstümlichkeit in jedem von uns: gleichsam eine Art traditionsgebundener Verhaltens- und Überlieferungsdisposition, wengleich sozial und individuell unterschiedlich verteilt.

Dieser gemeinschafts- und traditionsgeleiteten Kulturprägung ging Weiss im Hauptteil des Buches («Spezieller Teil») konkret nach, beispielsweise in den Bereichen Sitte, Brauch und Fest, Siedeln und Wohnen, Nahrung und Sachkultur, Kleidung, Spiel und Sport, Musik und Sprache, Glauben und Wissen, um nur sie zu erwähnen. Man staunt immer wieder von neuem, was ein einzelner Forscher und Generalist alles kannte und synthetisch zu verarbeiten verstand. Mit der «Volkskunde der Schweiz» etablierte Weiss das junge Universitätsfach in unserem Land endgültig und verstärkte ihre Stellung im international-europäischen Verbund. Ein überzeugender Leistungsausweis lag vor, dieser ist zudem als imponierende Forschungsarbeit eines einzelnen zu bewerten.

Mithilfe der funktionalen Betrachtungsweise (bzw. dem funktionalistischen Theorie-Ansatz, wie wir heute sagen würden) fundamentierte Weiss seine Volkskunde der Schweiz und führte dazu aus: «Volk und Volkskultur, Menschen und Dinge muss die Volkskunde immer zugleich im Auge behalten, indem sie die Dinge

in bezug auf ihre Funktion im Volksleben, in bezug auf ihre Bedeutung für den volkstümlich bestimmten Menschen, den Menschen aber in bezug auf seine volkstümliche Einstellung zu den Dingen betrachtet» (Weiss 1946:33).

Mit diesem Schlüsselzitat sind wir mitten im funktionalen Denkansatz. Nicht alles davon hat Weiss selber entwickelt; auch er reihte sich in diesbezügliche Denktraditionen ein. Aufgrund der Literaturangaben erweist sich, dass ihm die frühe funktionalistische Schule der deutschen Volkskunde vertraut gewesen sein musste. Mathilde Hain, die die «Volkskunde der Schweiz» mit einiger Verspätung auf das Erscheinen rezensierte, erkannte im Buch verwandte funktionalistische Gedankengänge als «eine Weiterführung der wissenschaftlichen Prinzipien, wie sie in der Schwietering aufbauenden Forschung lebendig sind» (Hain 1953:25), doch kommt anderes aus damaligen Kontexten und Fachbestimmungen dazu.

Es finden sich konzeptionelle Anlehnungen an Formulierungen und Gedankengänge des deutschen Volkskundlers Heinrich Harmjanz in dessen Buch «Volk, Mensch und Ding. Erkenntniskritische Untersuchungen zur volkskundlichen Begriffsbildung» (1936), auf den sich Weiss in einer Fussnote berief, auch wenn er diesen Autor im Personenregister nicht aufnahm. Nach seiner eigenen Definition der Volkskunde legte er die Richtung der nächsten Schritte vor und meinte dazu: «In den bisherigen Ausführungen über den Volksbegriff stand der Mensch im Vordergrund. Dem Menschen gegenüber stehen die Dinge, dem Volk gegenüber steht die Volkskultur. Die Beziehungen und Wechselwirkungen zwischen Mensch und Ding, zwischen Volk und Volkskultur bilden das Volksleben. Volksleben und Volkskultur sollen im folgenden Kapitel einer allgemeinen Betrachtung unterzogen werden» (Weiss 1946:11).

Heinrich Harmjanz, mit dessen Karriereverlauf sich Friedemann Schmoll unter wissenschaftspolitischen Aspekten in einer eindringlichen Studie zuletzt auseinandergesetzt hat (Schmoll 2008), vermerkte in der Einleitung 1936 seinerseits: «Geht es doch der Volkskunde immer um den Menschen, auch wenn es sich um Sachgüter handelt. Und das Abhören der sinnvollen Beziehungen zwischen Umwelt, Mensch und Ding ergibt die Synthese zur Volkskunde als Wissenschaft, d.h. erst wenn wir erkannt haben, warum, wie und in welchem Masse die Dinge für den Menschen und seine Gemeinschaft <Bedeutung> haben [...] dann wissen wir, sind wir über den Berg» (Harmjanz 1936:8). In einem Vortrag von 1941 bekannte sich Weiss weiter in expliziter Übereinstimmung mit dem Kulturphilosophen Kurt Stavenhagen und seiner Auffassung, «Gegenstand der Volkskunde sei das Volk, soweit es von den Mächten der Tradition und der Gemeinschaft bestimmt ist» (Weiss 1941/Die Volkskunde:49). Stavenhagens Buch mit dem Titel «Kritische Gänge in die Volkstheorie» erschien ebenfalls 1936. Daraus kann man schliessen, dass sich Weiss Ende der 1930er Jahre mit Grundsatzfragen und Theorien in der Volkskunde vermehrt zu beschäftigen begann; wie intensiv und wann genau solches erfolgte, wissen wir bislang aber nicht.

Der Einfluss des Denkansatzes von Stavenhagen ist offensichtlich, vermerkte doch der Schweizer Forscher explizit dazu: «Für die folgende Definition [Volks-

kunde] und die daraus ergebenden Folgerungen hat die Schrift richtunggebend oder bestätigend eingewirkt», wie es wörtlich heisst (Weiss 1946:370, Anmerkung 13). Schon 1941 musste Weiss die konzeptionelle Übereinstimmung mit Stavenhagen aber bewusst gewesen sein: «Die durch überzeugende und umsichtige philosophische Gedankengänge erarbeitete Definition stimmt im wesentlichen nicht nur mit unserem Schillerzitat überein, sondern sie entspricht auch dem aus der Erfahrung erwachsenen Urteil eines jeden, der das Volk kennt und es beobachtet» (Weiss 1941/Die Volkskunde:49).

Fest steht also, dass sich Weiss funktionales Denken bereits vor seinem Hauptwerk volkskundlich zu Eigen gemacht hatte. Erste Spuren zu diesem Ansatz finden sich im Buch über das «Alpwesen Graubündens». «Das Neue», stellte er hier heraus, «besteht in dem Versuch, die Älpler und ihren Lebenskreis möglichst umfassend und allseitig darzustellen, ausgehend von der Erkenntnis, dass das gesamte Alpwesen ein zusammenhängender, in sich geschlossener Organismus ist, dessen Teile sich gegenseitig bedingen und die zusammen gesehen und auseinander erklärt werden müssen» (Weiss 1941:14) Hier wird das erwähnte funktionale Konzept erstmals explizit sichtbar, mit dem Weiss die vielfältigen Beziehungen zwischen Objekten, Traditionen, Bräuchen, populärem Wissen, Wirtschaftsweisen und Rechtssatzungen in der Arbeitswelt der Älpler in ihrem Zusammenspiel dann einleuchtend fassen konnte.

Funktional-analytisch angelegt ist auch eine Reihe von kleineren Artikeln, etwa über Brunnenordnungen (Weiss 1943), über Stallbauten und Traggeräte (Weiss 1943), über Wetterzauber (Weiss 1948) oder über Älplerbräuche (1984). Das 1959 erschienene Werk «Häuser und Landschaften» stützte sich auf das gleiche Konzept ab und vermittelte eine Zusammenschau der Elemente in räumlich-landschaftlicher Gebundenheit. Dies sollte zu einem neuen Verständnis von Zusammenhängen und Zusammenwirken führen, hier verstärkt über ganze Beziehungsketten in der funktionalistischen Betrachtungsweise eingefangen: «Diese sieht nicht nur die Sachgüter in ihrer gegenseitigen Beeinflussung und in ihrem Verhältnis zur Natur, sondern sie beachtet vor allem auch ihre Bedeutung für den Menschen; sie fragt also in unserem Fall wie das Haus mit seinen Elementen durch die Sachumwelt bedingt sei und was es für den Menschen bedeutet. Dieser Mensch ist zumal als Bauer hineingestellt in die Beziehungsfülle der für ihn bedeutsamen Sache. Er steht der Natur und der kulturellen Umwelt nicht nur in schöpferischer Freiheit, sondern auch in Gebundenheit gegenüber» (Weiss 1959:34).

Mit der funktionalistischen Betrachtungsweise hob Weiss das Fach Volkskunde und seinen Gegenstand nach dem 2. Weltkrieg auf eine neue Stufe. Er überwand auf diesem Weg eine ältere Volkskunde, die bis anhin oft als eine Art Additionsforschung betrieben worden war, also Hausforschung, Nahrungsforschung, Brauchforschung, Kleidungsforschung usw. aneinander reihte. Die Realien wurden hier nunmehr ganzheitlich nach ihrer Funktion im Gemeinschaftsleben befragt und zu den Kulturträgern in Beziehung gesetzt. Volkskunde als Heimatkunde oder als

beschauliche Museums- und Reliktwissenschaft war wissenschaftlich abgekoppelt. Das Hauptinteresse galt – neu ausgerichtet und programmatisch verbunden – dem funktional erfassten und funktional gedeuteten Volksleben der Gegenwart.

«Volkskunde der Schweiz» im Debattenspiegel

Kritische Töne gegenüber Konzept und Anwendung in der «Volkskunde der Schweiz» gab es, soweit ich sehe, in zwei unterschiedlichen Zusammenhängen. Einer grundsätzlichen Analyse und methodologischen Reflexion unterzog Helmut Möller den Funktionalismus der Volkskunde in seiner 1954 abgeschlossenen, aber nicht veröffentlichten Dissertation. Der Verfasser setzte sich neben dem Funktionalismus des Ethnologen Bronislaw Malinowski in einem umfangreichen Kapitel auch mit der Weiss'schen Volkskunde auseinander (Möller 1954:169–257). Dabei hob er die kategorialen und definatorischen Schwierigkeiten und Schwächen um den hier verwendeten Funktionsbegriff, um das Organismusmodell, um die Kategorie des Volkstümlichen, um die anthropologische Position und um die Bestimmung von Volkskunde als Wissenschaft hervor, um, wie er selber sagte, zu einem Fazit dieser funktionalen Betrachtungsweise zu kommen, die sich «nur aus dem Negativen charakterisieren konnte» (S. 175). Ob Weiss von dieser sehr kritischen Einschätzung von Möller Kenntnis hatte, wissen wir nicht.

Im Zuge der deutschen Standortdiskussion rund um den «Abschied vom Volksleben» (1970) erfolgte eine weitere Auseinandersetzung mit dem Forschungswerk von Weiss, diesmal verstärkt unter gesellschaftskritischen und konzeptionellen Gesichtspunkten ausgetragen. Allen voran legte der Tübinger Volkskundler Thomas Metzen seine «Anmerkungen zur <Volkskunde der Schweiz> von Richard Weiss» vor (Metzen 1970) – ein aufschlussreiches Gemisch von analytischen Erörterungen, ideologiekritischen Zugängen und harten Attacken, auf die Walter Escher aus der Schweiz eine Replik mit Entrüstung folgen liess (Escher 1971). Metzen verlängerte in seinem Beitrag gleichsam die Möllersche Kritik und überführte sie scharfsinnig in den damaligen Debattenstand. Künftigen Untersuchungen wollte der Autor die Frage aufgeben, es wäre abzuklären, «ob der erkenntnistheoretische Ansatz von R. Weiss in seiner <Volkskunde der Schweiz> nichts anderes ist als eine empirisch und systematisch aufbereitete romantische Volkswissenschaft, eine Volkswissenschaft in lebensphilosophischer Absicht» (Metzen 1970:190).

Die Volkskunde der Schweiz, so wurde in der erwähnten Streitschrift auch in anderen Beiträgen (Rudolf Schenda, Martin Scharfe) ausgeführt, richte sich hauptsächlich auf ländliches und alpines Volksleben. Städtisches Leben wurde zwar nicht ganz ausgeklammert, aber untergeordnet. Der berühmte Satz: «Städtisch leben heisst also unvolkstümlich leben ... Zwischen den Menschen und die Natur schiebt sich der unübersichtliche Apparat der Zivilisation ... Sein Zwang tritt an Stelle der natürlichen und der volkstümlichen Bindungen» (Weiss 1946:74f.) gab einer sich um 1970 neu öffnenden Volkskunde als Sozialwissenschaft natürlich einigen

Zündstoff ab. Man muss hier aber entsprechende Kontexte im Auge behalten. In der Sache gilt es z.B. zu bedenken, dass die Schweiz der 1930er und 1940er Jahre noch keine so rasante Verstädterung gekannt hat: Die Bedeutung von städtischen Lebensräumen, Verstädterung und Agglomerationen war daher mit Sicherheit eine andere. Zweitens zeigt sich, dass Weiss diverse städtische Themen durchaus aufgegriffen hat: Sozialzusammenhänge in städtischen Quartieren, schweizerische Landstädtchen als Marktflecken, ferner moderne Brauchpraktiken, etwa Hellseherei, städtische Mundarten sowie das Verhältnis von Stadt und Landschaft (Weiss 1963) in ihrer gegenseitigen Bedingtheit.

Etwas anders liegt das Problem mit der Masse. Mit Masse und Massenkultur wollte Weiss nichts zu tun haben, insbesondere nicht mit dem Proletarier, der als prototypisch auftaucht und «der aus seiner sozialen Stellung und aus revolutionärem Grundsatz alles Bestehende und damit jede Tradition verneint. Der Proletarier ist allen Modeerscheinungen, von der Kleidermode bis zu wissenschaftlichen Moden, besonders zugänglich» (Weiss 1946:18). An der Schnittstelle dieser Negativfigur hat Peter Assion beiläufig einen weiteren theoretischen Zusammenhang ausgemacht, der zu den Prinzipien der Weiss'schen Volkskunde zurückführt. Nach Assions Einschätzung «bot Richard Weiss in seiner auf Jahre hinaus auch in Deutschland wirkungsmächtigen *«Volkskunde der Schweiz»* eine Neuauflage der Spamer'schen Theorie vom traditionsgebundenen *«Volksmenschen»*, und dabei wurde der Proletarier als nichts anderes denn als Variante jenes Einheitstyps beschrieben und zwar (wiederum) als negative Variante» (Assion 2001:257). Zwar bewegte sich Weiss mit seinem Volksbegriff nachweisbar auf der Linie psychologischer Zugänge und hatte sich während seiner Berlinerzeit wohl auch mit Adolf Spamers Fachvorstellung (Spamer 1933) auseinandergesetzt, doch fehlen etwa in der *«Volkskunde der Schweiz»* explizite Verweise auf dessen Programmatik.

Tatsächlich sah der Schweizer Volkskundler Mode und modisches Verhalten als ein Kennzeichen des Massegeistes an, kurz als eine flüchtige Ausdrucksform, die gerade eine Gegenform zur volkstümlichen Gemeinschaftsbindung vertrete. Es erstaunt daher überhaupt nicht, dass Weiss Mode mit Masse, Massenbewegung und Massenkultur geradezu gleichsetzen und aus seiner eigenen Denkklogik heraus ablehnen musste. Die Gegenüberstellung von Volksleben und Massenleben enthüllt aufschlussreiche Dichotomien, die davon zeugen. Sie beziehen sich letztlich auf wertbesetzte Vorstellungen eines «natürlichen» und «gesunden» Volkslebens im Sinne von Gemeinschaft und Tradition.

Ein kritischer Punkt wurde in der Rezeption darin gesehen, dass hier mit einer eher statischen Auffassung von Volk und Volkskultur gearbeitet werde, wo die Bedürfnisse von (und nach) Gemeinschaft und Tradition als selbstverständliche menschliche Kategorien einfach vorausgesetzt würden. Es sind nach Weiss unausrottbare (naturgegebene) Eigenschaften, – gleichsam Bestandteile der allgemeinemenschlichen Natur. Volk als Volkstümlichkeit in jedem von uns wird so zu einer konstanten Grösse. Volk wirkt daher sehr statisch, durch Geschichte und Gesellschaft hindurch.

Sehr schwierig ist es, wie kritisch vermerkt wurde, den jeweiligen Anteil des Volkstümlichen in uns, die wir ja unterschiedlichen Schichten angehören, empirisch-objektiv auszumachen. Volk als das Grundständige in uns kann man analytisch nur schwer fassen. Eine weitere Schwierigkeit wurde darin gesehen, dass der neu individualisierte Volksbegriff die soziale Zweischichten-Theorie (Ober- und Unterschicht) zur Hintertüre wieder eintreten lässt. Denn Weiss sprach gleichzeitig auch etwa von traditionsverneinenden und traditionsbejahenden Schichten und von Individualkultur und Volkskultur, die er an der bäuerlichen Volkskultur exemplifizierte.

Die kritische und sehr angriffige Auseinandersetzung durch Möller und Metzen hat im Rahmen späterer Fachdebatten keine Fortsetzung erfahren. Funktionale Analysen, wenngleich zwischenzeitlich in modifizierter Form und Zielsetzung, sind im Fach bis heute gängig geblieben und anerkannt: «Die gegenwärtige Volkskunde und Kulturforschung ist aber noch ganz überwiegend von der Suche nach funktionalen Zusammenhängen in grösseren Kulturkomplexen bestimmt», um mit Helge Gerndt zu sprechen (Gerndt 2002:77). Der von Weiss erstmals in die Nachkriegs-Volkskunde hineingetragene Denkansatz hat in unzähligen Untersuchungen konkrete Anwendung gefunden, sachgemäss mit Strukturvorgaben, die vermehrt auch das Gesellschaftliche einschliessen.

Dass Richard Weiss erste Signale zuhanden einer längst fälligen Reform der Fachperspektiven nach dem 2. Weltkrieg von neutralem Boden aus gesetzt hat, wurde im europäischen Raum nicht nur wahrgenommen, sondern forschungspraktisch auch angewandt. Vor allem von seinen drei grossen Arbeiten, die alle zu Standardwerken wurden, gingen internationale Impulse aus. Sie wurden «infolge der besonderen Gabe des Verfassers für Zusammenfassung und Darstellung in ihrem Bezug auf den Menschen und die Landschaft zu Vorbildern für ähnliche Untersuchungen gestaltet», wie Matthias Zender in seinem Nachruf ausführte (Zender 1963:258)

Die Bedeutung der «Volkskunde der Schweiz» ist mehrfach ausgewiesen, ebenso all das, was sein Verfasser für das Diskussionsfeld einer modernen Volkskunde als Europäische Ethnologie wie einer Alltagsforschung damit gleichsam vor deren Zusammenschluss angedacht hatte. «Weiss fragt dabei», so situiert Wolfgang Kaschuba den Schweizer Volkskundler in seinem Einführungsband zur Europäischen Ethnologie, «vor allem nach den sozialen Trägern, den kulturellen Mustern und den sozialen Funktionen dieses Volkslebens. Manches davon könnte durchaus schon in Richtung auf einen modernen Begriff der Alltagskultur verstanden werden» (Kaschuba 1999:82). 1946 lag im Fach eine geschlossene Theorie vor, eine in sich stimmige und überzeugende ausserdem, die neue Orientierung vermittelte. Entscheidend verbleibt die Entwicklung einer neu gefassten funktionalistischen Arbeitsweise, die sich auf viele Untersuchungen national und international fruchtbar auswirken sollte.

Ob man die Stärken der Weiss'schen Volkskunde eher im Theorie-Ansatz oder mehr in der sachbezogenen Synthesendarstellung der schweizerischen Volkskultur

verortet, ist eine Frage der Perspektive, intendiert war vom Verfasser jedoch eine Kombination. Ein vergleichbares Gesamtwerk als umfassende Sachmonographie, wie sie hier gestaltet wurde, ist seither nicht mehr geschrieben worden, es wäre einem einzelnen auch kaum mehr möglich, solches für den sehr komplex gewordenen Kulturraum Schweiz zu leisten. Auch das 1992 erschienene «Handbuch der schweizerischen Volkskultur», herausgegeben von Paul Hugger, ersetzt die Volkskunde der Schweiz nicht – dieses Handbuch hat andere Ziele.

Die Weiss'sche Volkskunde darf nicht an heutigen Wissenschaftsstandards gemessen werden, vielmehr ist sie als Produkt auch einer damaligen Wissenschaftshaltung und eines damaligen Zeitgeistes zu verstehen. Dass Fachverständnis war hier ein anderes, die Rahmenbedingungen für eine beschränkte Wissenschaftspraxis waren es ebenso. Dies zeigt sich etwa auch bei der Schaffung des ersten Lehrstuhls für Volkskunde in Zürich 1945. Die hier zuständige Erziehungsdirektion hielt neben dem wissenschaftlichen Wert des Faches auch andere Aspekte für wichtig. Für den Ausbau zum Extraordinariat, so hielten die Protokolle fest, spreche neben der wissenschaftlichen Bedeutung des Faches auch sein «erzieherischer und kulturpolitischer Wert. Die fortschreitende Aushöhlung und Entwertung des Echt-Volkstümlichen durch Rationalisierung und Technisierung des Lebens bedroht von innen heraus den Fortbestand der kulturellen Eigenart und Vielfalt unseres Landes und damit letztlich seine Existenz. Das Bodenständig-Schweizerische, den Quellengrund des Volkslebens, nicht nur zu erforschen, sondern zu bewahren und zu pflegen, die Festigung unseres Heimat- und Staatsbewusstseins durch die Besinnung auf die traditions- und gemeinschaftsgebundenen Kräfte, gehört zu den vornehmsten Aufgaben der Volkskunde. Zur Erfüllung dieser Aufgabe muss sich die Volkskunde erst einen Stab wissenschaftlich geschulter Kräfte heranzubilden, durch welche die Prinzipien und Erkenntnisse der jungen Wissenschaft in die breiten Schichten der dilettierenden Mitarbeiter getragen werden» (zitiert bei Trümpy 1983:70f.). Es steht uns nicht zu, diese (auch anwendungsorientierte) Zielvorstellung aus den 1940er Jahren hier zu kritisieren; ich deute lediglich strukturelle Veränderungen im Vergleich zu heutigen Facheinschätzungen an.

Konfiguration «Alpine Kulturforschung»

Fragt man nach im Weiss'schen Lebenslauf durchgehenden Forschungsinteressen und Affinitäten, lässt sich eine dritte Konfiguration ausmachen. Gemeint ist die ausgeprägte Anziehungskraft der alpinen Kultur und Lebenswelt auf den Forscher. Ihr verschrieb er sich kontinuierlich ab der Dissertation über «Das Alpenerlebnis in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts» (1933) bis zu seinen letzten Artikeln. Für die Monographie «Das Alpwesen Graubündens» (1941) hatte er sich ein solides und sehr breites Wissen über die Älplerarbeit und das Älplerleben aufgrund von eigenen Beobachtungen, Gesprächen und Literaturstudium erworben, das es nun analytisch zu bewältigen galt.

Genau da entwickelte er neue Sichtweisen, um von einer beschreibenden Wissenschaft wegzukommen, was ihm gleich auf Anhieb gelang. Weiss war fasziniert von der alpinen Kulturbeharrung, die er an Stabilitäten und Traditionen im Volksleben ablas, ohne dabei in schwärmerische Nostalgie zu verfallen. Zur alpinen Archaik hatte Weiss ein ambivalentes Verhältnis. Er hielt einerseits dafür, man dürfe «die Anschauung von der konservativen Alpenkultur vom beharrenden Bergler nicht ohne weiteres ablehnen, denn auch vom Standpunkte der Wissenschaft aus scheint vieles für die unveränderliche Altertümlichkeit alpiner Kultur zu sprechen» (Weiss 1963, *Alpiner Mensch*: 243). Das Zitat ist dem Beitrag über das Thema «Alpiner Mensch und alpines Leben in der Krise der Gegenwart» entnommen – einem zu Recht viel zitierten Artikel, der 1957 erstmals erschien. Darin hatte der Verfasser andererseits auch gerade den Zerfall traditioneller Ordnungen schonungslos diagnostiziert, fernab von jeglichem Versuch, den unaufhaltsamen Untergang alpiner Archaik zu beklagen oder letztere gar zu verherrlichen.

Hier deuten sich sehr gereifte und differenzierte Forschungseinschätzungen an. Weiss hatte erkannt, dass der Bergbauer der damaligen Gegenwart seine archaische Umgebung, die altertümliche Sachkultur und den alpin gegenüber der Moderne stark nachhinkenden Zivilisationsapparat existentiell als Nachteil und die starke Traditionsbindung als Belastung erlebte. Denn, so führte der Volkskundler dazu wörtlich aus: «Höherer Lebensstandard und Zivilisationsfortschritt sind auch für ihn massgebend. Dadurch wird die archaisch gebliebene Sachkultur, die man noch immer als ein Merkmal alpiner Kultur anspricht, für ihn zum Zwang. Sein Verharren darin ist nicht mehr ein von innen heraus bejahender Konservatismus, sondern ein Zwangskonservatismus, und die alpine Kulturretardierung führt zu Stauungserscheinungen, zu einem erzwungenen Verharren im Überlebten, in sogenannten Relikten oder Survivals» (Weiss 1963, *Alpiner Mensch*:249).

Dass Weiss den tief greifenden Strukturwandel der alpinen Kultur erst in einer seiner letzten Veröffentlichungen explizit aufgriff, ist bemerkenswert. Der Beitrag kommt sachlich-nüchtern daher und eröffnete der volkskundlichen Alpenforschung aber gerade dadurch neue Wege. Sie selber weiter zu beschreiten, war ihm nicht mehr vergönnt, und auch fast alle der insgesamt acht Doktoranden, die ein alpines Thema gewählt haben, fokussierten andere Fragestellungen und bewegten sich in traditionellen Ordnungswelten. Darunter finden sich eine Untersuchung über Dorfgemeinschaft und brauchmässiges Silvestersingen in St. Antönien (Escher 1947), eine Studie über Waldarbeit und Waldarbeiter im Prätigau (Schmitter 1953) sowie eine Abhandlung zur Psychologie der Erlebnissage (Burkhardt 1951).

Der Wandel als alpiner Kulturprozess wird bei seinen Schülern nur gerade einmal explizit problematisiert – nämlich in der Dissertation über das «Gemeinwerk im Wallis» von Arnold Niederer (Niederer 1956). Diese Studie machte den Auftakt für dessen Alpenforschung und deutet spätere Entwicklungen bereits an. Ein Vergleich der Kulturanalysen, so wie sie von Weiss und seinem Nachfolger Niederer im Alpenraum betrieben wurden, stellte Affinitäten, Gemeinsamkeiten und Unterschiede der beiden Exponenten in einer ganzen Reihe von Merkpunkten heraus.

Sie betreffen die je gewählten Forschungsräume ebenso wie mögliche theoretische Konzepte und die Fokussierung auf generelle Aspekte: Weiss richtete sein Interesse stärker auf die Kräfte von Tradition und Beharrung, wogegen sich Niederer intensiver den Kräften von Wandel, Dynamik und Innovation verschrieb (Gyr 2006:242f.) – er begann gleichsam da, wo Weiss nach jahrzehntelanger Alpenforschung angekommen war.

Konfiguration «Thematische Einzelbeiträge»

Eine vierte Konfiguration im Werk von Richard Weiss kann man in thematischen Einzelbeiträgen erkennen. Es sind, wie man bildhaft festhalten möchte, gleichsam Mosaiksteine zuhanden einer breiten und bunten Volkskultur, die sich hier über ihre Vielfalt und Kleinkammerung zu erkennen gibt. Meist geht es um Themen, zu denen sich Weiss oft nur gerade einmal geäußert hat; mit anderen Artikeln wandte er sich wohl bewusst an eine breitere Öffentlichkeit, indem er auch ausserhalb volkskundlicher Fachorgane publizierte. Zu solchen Mosaiksteinen gehören zum Beispiel Artikel über alte Feuerbräuche und Augustfeuer (1934), über die sozialistische Maifeier (1943), über den Weihnachtsbaum und Weihnachtsbrauch (1944), über die Symbolfarbe blau (1946), über die Hochzeit (1947), über den schweizerischen Volkscharakter (1948), über die Jugend in Gemeinschaften (1948), über den Sinn von Heimatmuseen (1953), über Arnold Büchis Sagensammlungen (1959) oder über die protestantische Volkskultur (1962), um nur einige Veröffentlichungen zu nennen.

Weiss publizierte diese Beiträge etwa in der Neuen Zürcher Zeitung, in der Deutschen Alpenzeitung, in der Monatsschrift «Du», in den Bündner Monatsblättern sowie in der schweizerischen Lehrerzeitung. Das war alles andere als Zufall: Ihm lag stets daran, das neu institutionalisierte Fach für Brückenschläge auch ausserhalb der Universität bekannt zu machen, es zu öffnen und seine Nutzbarkeit zu fördern. Sein immenses Wissen gab er vielen weiter, wirkte er doch als engagierter Referent auch an Lehrerkapiteln und Weiterbildungskursen, aber ebenso als Dozent an der Volkshochschule sowie fortgesetzt an der militärwissenschaftlichen Abteilung an der ETH Zürich.

Richard Weiss aufgrund seiner ausgeprägten alpinen Affinität auf einen «homo alpinus» zu reduzieren, wäre falsch, auch wenn «das Rückgrat der Alpen» (seine Wortwahl) in seinem Schaffen einen gewichtigen Schwerpunkt ausmachte. Die wissenschaftliche Kompetenz eines Generalisten war umfassend: Weiss hatte einen Weitblick einerseits für grosse Strukturen und eine markante Sehschärfe andererseits für kleine Elemente. Diesen spürte er bereits in seinen ersten forschenden Gehversuchen im Prätigau nach: «Was er trieb, schauend, erkennend, beobachtend, war schon <Volkskunde>, Sammeln für <sein> Stoffgebiet. Noch heute rühmen seine Freunde die Systematik seines forschenden Fragens auf gemeinsamen Wanderungen», wie Margarete Möckli in ihrem Nachruf festhielt (Möckli 1962:17).

Ausblick

Dass Weiss städtisches Leben, Massenkultur, Medien und Industrielwelt praktisch nicht in seine Volkskunde aufnahm, wurde im Zuge der 1968er Fachdebatten kritisiert, aber oft mit falschen Argumenten aufgeladen. Nicht vergessen darf man, dass Weiss z.B. mit einer Gruppe von Studierenden 1959 im Ruhrgebiet eine Exkursion durchführte und mit dem im Bereich des «Industrievolks» spezialisierten Soziologen Wilhelm Brepohl zusammen kam. Als Betreuer der bahnbrechenden Dissertation seines Schülers Rudolf Braun über «Industrialisierung und Volksleben» (1960) war er mit den Strukturveränderungen von traditionellen Lebensformen unter der Einwirkung der Heimindustrie im Zürcher Oberland vertraut, auch wenn andere Themenlagen ihn persönlich wohl stärker anzogen als der soziale und kulturelle Wandel. Die Volkskunde, die er vor Augen hatte, war in einer anderen Zeit mit anderen Gesellschaftswertungen entstanden; es gilt fairerweise, sie an dem zu messen, was sie selber war und zu sein vorgab. Weiss bekannte sich, wie wir gesehen haben, zu einer durch Gemeinschaft und Tradition geprägten Volkskultur, deren Vitalität und Resistenz er folgerichtig in bäuerlichen und alpinen Lebenswelten nachweisen wollte, was ihm überzeugend gelang.

Dieser Versuch, übersetzt in einem eindrücklichen Wissenschaftswerk und einer engagierten Vermittlungsarbeit, wurde mehrfach realisiert und verdient grossen Respekt. Der «Volkskunde der Schweiz» (als Veröffentlichung wie als Positionsbezug einer Fachidentität) setzte Weiss seinen eigenen und bis heute wahrnehmbaren Stempel auf. Er lieferte einen Epochenwurf, von denen es im Fach nur wenige gibt: Mit einem theoretischen Konzept und einer volkskulturellen Gesamtdarstellung gelang ihm der Durchbruch zu einer neuen Volkskunde im Sinne einer traditions- und gemeinschaftsbezogenen Integrations- und Gegenwartswissenschaft, abseits von Heimatkunde und patriotischer Reliktschwärmerei. Jede Generation hat das Recht, Vorstellungen, Konstruktionen und Deutungen über das sog. Volksleben und die Volkskultur – heute sprechen wir eher von Alltagskultur – zu entwickeln, so auch Richard Weiss. Er hat die ihm vorgegebenen Chancen unter damaligen Rahmenbedingungen jedenfalls intensiv genutzt und aufgrund seiner aussergewöhnlichen Begabung und Schaffenskraft als eine Art Verpflichtung mit hohen Massstäben wissenschaftlich verarbeitet. Dafür gebührt ihm seitens nachfolgender Generationen ungebrochene Anerkennung und grosser Dank – in Momenten von Erinnerungen, Gedenken und wissenschaftlichen Rückblenden ganz besonders.

Literaturverzeichnis

- Abschied vom Volksleben*. Tübingen 1970 (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, 27).
- Assion, Peter: *Arbeiterforschung*. In: Rolf W. Brednich (Hg.): Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Dritte, überarbeitete und erweiterte Auflage. Berlin 2001 (Ethnologische Handbücher), 255–289.
- Atlas der schweizerischen Volkskunde/Atlas de Folklore suisse*. Herausgegeben von Paul Geiger und Richard Weiss, weitergeführt von Walter Escher, Elsbeth Liebl und Arnold Niederer. Basel 1951–1989.
- Burckhardt-Seebass, Christine: «Brünig-Napf-Reuss-Linie» oder «Röstigraben» – das Konzept des ASV und die kulturellen und sprachlichen Grenzen in der gegenwärtigen Schweiz. In: Kulturgrenzen und nationale Identität. Hg. von H. L. Cox. Bonn 1993, 15–26.
- Braun, Rudolf: *Industrialisierung und Volksleben. Die Veränderungen der Lebensformen in einem ländlichen Industriegebiet vor 1800 (Zürcher Oberland)*. Erlenbach-Zürich 1960.
- Braun, Rudolf: *Sozialer und kultureller Wandel in einem ländlichen Industriegebiet im 19. und 20. Jahrhundert (Zürcher Oberland) unter Einwirkung des Maschinen- und Fabrikwesens im 19. und 20. Jahrhundert*. Erlenbach-Zürich 1965.
- Burkhardt, Heinrich: *Zur Psychologie der Erlebnissage*. Zürich 1953.
- Escher, Walter: *Dorfgemeinschaft und Silvestersingen in St. Antönien. Ein Beitrag zum Problem Gemeinschaft und Brauch*. Basel 1947 (Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, 31).
- Escher, Walter: *Abschied vom Volksleben*. Tübingen 1970 (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, 27) [Rezension]. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 67 (1971), 408–412.
- Gerndt, Helge: *Kulturwissenschaft im Zeitalter der Globalisierung. Volkskundliche Markierungen*. Münster 2002 (Münchner Beiträge zur Volkskunde, Bd. 31).
- Gyr, Ueli: *Von Richard Weiss zu Arnold Niederer. Zwei alpine Forschungsexponenten im Vergleich*. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 102 (2006), 231–250.
- Hain, Mathilde: Richard Weiss: *Volkskunde der Schweiz. Grundriss*. Erlenbach-Zürich 1946 [Rezension]. In: Anzeiger für deutsches Altertum LXVI (1953), 25.
- Handbuch der schweizerischen Volkskultur*. Herausgegeben von Paul Hugger. 3 Bde. Zürich 1992.
- Harmjan, Heinrich: *Volk, Mensch und Ding. Erkenntniskritische Untersuchungen zur volkskundlichen Begriffsbildung*. Königsberg und Berlin 1936.
- Jeggle, Utz: *Volkskunde im 20. Jahrhundert*. In: Grundriss der Volkskunde, Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Herausgegeben von Rolf W. Brednich. Dritte, überarbeitete und erweiterte Auflage. Berlin 2001 (Ethnologische Handbücher), 53–75.
- Kaschuba, Wolfgang: *Einführung in die Europäische Ethnologie*. München 1999 (C. H. Beck Studium.)
- Metzen, Thomas: *Anmerkungen zur «Volkskunde der Schweiz» von Richard Weiss*. In: *Abschied vom Volksleben*. Tübingen 1970 (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, 27), 173–190.
- Möckli, Margarete: *Richard Weiss/Lebenslauf*. [Gedenkworte, o. A., 1962, 16–19].
- Möller, Helmut: *Untersuchungen zum Funktionalismus in der Volkskunde*. Mschr. Diss., Göttingen 1954.
- Meuli, Karl: *Richard Weiss † 9. November 1907 – 29. Juli 1962*. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 58 (1963), 185–199.
- Niederer, Arnold: *Gemeinwerk im Wallis. Bäuerliche Gemeinschaftsarbeit in Vergangenheit und Gegenwart*. Basel 1956 (Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, 37), 2. Aufl. Basel 1965 (Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, 43).
- Schmitter, Werner: *Waldarbeit und Waldarbeiter im Prätigau*. Schiers 1953.
- Schmoll, Friedemann: *Heinrich Harmjan. Skizzen aus der nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik*. In: Jahrbuch für Europäische Ethnologie 3 (208), 105–130.
- Spamer, Adolf: *Volkskunde als Wissenschaft*. Stuttgart 1933.
- Trümpy, Hans: *Volkskundliche Forschung und Lehre an den deutsch-schweizerischen Universitäten und die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde*. In: *Volkskunde als akademische Disziplin. Studien zur Institutionenausbildung. Referate eines wissenschaftsgeschichtlichen Symposions vom 8.–10. Oktober 1982 in Würzburg*. Hg. von Wolfgang Brückner in Zusammenarbeit mit Klaus Beitzl. Wien 1983 (Mitteilungen des Instituts für Gegenwartsvolkskunde, Nr. 12), 63–76.

- Weiss, Richard: *Das Alpenerlebnis in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts*. Horgen-Zürich/Leipzig 1933 (Wege zur Dichtung, Bd. XVII).
- Weiss, Richard: *Die Entdeckung der Alpen. Eine Sammlung schweizerischer und deutscher Alpenliteratur bis zum Jahr 1800*. Frauenfeld und Leipzig 1934.
- Weiss, Richard: *Alte Feuerbräuche und die Feier des 1. August*. In: Neue Zürcher Zeitung vom 11. Oktober, Nr. 1817 und 1822
- Weiss, Richard: *Alp*. In: Dicionari rumantsch grischun. Cuoira 1940, Vol. I, 191–201.
- Weiss, Richard: *Die Volkskunde und ihre besonderen Aufgaben für die Schweizer Volkskunde* 31 (1941), 48–57.
- Weiss, Richard: *Das Alpwesen Graubündens. Wirtschaft, Sachkultur, Recht, Äplerarbeit und Äplerleben*. Erlenbach-Zürich 1941.
- Weiss, Richard: *Eigentümlichkeiten im Alpwesen und im Volksleben der bündnerischen Walsen*. In: Bündnerisches Monatsblatt 1941, 1–16.
- Weiss, Richard: *Volkskundliches Erforschen und Erleben des alpinen Kulturkreises*. In: Schweizer Volkskunde. Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, 31 (1942), 41–47.
- Weiss, Richard: *Brunnen und Brunnenordnung im Engadin*. In: Schweizer Volkskunde. Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, 33 (1943), 54–59.
- Weiss, Richard: *Stallbauten und Heutraggeräte Graubündens in sachgeographischer Betrachtung*. In: Sache, Ort und Wort. Jakob Jud zum 60. Geburtstag, 12. Januar 1942 (=Romanica Helvetica 20/1943), 30–48.
- Weiss, Richard: *Sozialistische Maifeier und Volksbrauch*. In: «Du». Maiheft 1943, 3–7.
- Weiss, Richard: *Weihnachtsbaum und Weihnachtsbrauch*. In: Neue Zürcher Zeitung vom 23. Dezember 1944, Nr. 2254.
- Weiss, Richard: *Brauch und Sprüche bei der Prätigauer Holzfuhr*. In: Schweizer Volkskunde. Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, 36 (1946), 54.
- Weiss, Richard: *Dämonenblau und Himmelsblau. Die blaue Farbe im volkstümlichen Glauben und Brauch*. In: «Du». Schweizerische Monatsschrift N. 6 (1946), 14–15.
- Weiss, Richard: *Alpine Kulturretardierung auf volkskundlichen Karten*. In: NZZ Nr. 800, 26.4.1947.
- Weiss, Richard: *Jugend und Gemeinschaft. Die Reifezeit des jungen Menschen in ihrer sozialen Gestaltung einst und jetzt*. In: Schweizerische Lehrerzeitung 93 (1948), 803–805.
- Weiss, Richard: *Der schweizerische Volkscharakter*. In: Schweizerische Lehrerzeitung 93 (1948), 823–824.
- Weiss, Richard: *Volkskunde der Schweiz. Grundriss*. Erlenbach-Zürich 1946 (2. Aufl. 1978, 3. Aufl. 1984).
- Weiss, Richard: *Die Brünig-Napf-Reuss-Linie als Kulturgrenze zwischen Ost- und Westschweiz auf volkskundlichen Karten*. In: Geographica Helvetica 2 (1947), 153–175, zugleich in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 58 (1962), 201–231.
- Weiss, Richard: *Nebelheilen, Teufelheilen. Notfeuerbereitung und Wetterzauber als Hirtenbrauch*. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 45 (1948), 225–261.
- Weiss, Richard: *Einführung in den Atlas der schweizerischen Volkskunde*. Basel 1950.
- Weiss, Richard: *Vom Sinn der Heimatmuseen*. In: Schweizer Volkskunde 43 (1953), 28–30.
- Weiss, Richard: *Die Frage der Kontinuität des Nikolausbrauches im nachreformatorischen Zürich*. In: Archivalia et Historica. Arbeiten aus dem Gebiet der Geschichte des Archivwesens. Festschrift für Anton Largiadèr, herausgegeben von Dietrich Schwarz und Werner Schnyder. Zürich 1958, 245–260.
- Weiss, Richard: *Häuser und Landschaften der Schweiz*. Erlenbach-Zürich 1959.
- Weiss, Richard: *Arnold Büchlis bündnerischer Sagensammlung zum Geleit*. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 55 (1959), 110–113.
- Weiss, Richard: *Graubündens Eigenart volkskundlich gesehen*. In: Bündner Monatsblatt 1959, 133–148.
- Weiss, Richard: *Alpiner Mensch und alpines Leben in der Krise der Gegenwart*. In: Richard Weiss: Drei Beiträge zur Volkskunde der Schweiz, hrsg. von der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde. Basel 1963, 232–254 [Erste Veröffentlichung in: Die Alpen 33 (1957), 209–224].
- Weiss, Richard: *Grundzüge einer protestantischen Volkskultur*. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 61 (1963), 75–91.
- Weiss, Richard: *Alpwirtschaft und Äplerbräuche in einem Bergtal Graubündens*. In: Schweizer Volkskunde 74 (1984), 81–94.
- Zender, Matthias: *Richard Weiss zum Gedenken*. In: Zeitschrift für Volkskunde 58 (1963), 258–259.